

Herr Moszkowicz, wir sprechen über den Schauspieler und Regisseur Til Schweiger, über den Filmemacher, der für die Constantin Film „Manta, Manta – Zwoter Teil“ gedreht hat. Es gibt Vorwürfe, die darauf lauten, dass er bei Dreharbeiten für ein „Klima der Angst“ Sorge. Er erscheine alkoholisiert am Set und schikaniere Mitarbeiter. Was ist an diesen Vorwürfen dran?

Ich nehme die Vorwürfe sehr ernst, und wir haben mit einer intensiven Aufklärung begonnen. Wir hatten in den Neunzigerjahren eine Reihe von Filmen mit Til Schweiger gemacht, aber die letzten zwölf, fünfzehn Jahre nicht zusammengearbeitet. Im vergangenen Jahr haben wir zwei Filme von und mit Til Schweiger gemacht. „Das Beste kommt noch“ und „Manta Manta – Zwoter Teil“. Die erste Produktion ist problemlos verlaufen, bei der zweiten ist es zu sehr bedauerlichen Vorfällen gekommen. Ich bitte um Verständnis: Wir haben als Arbeitgeber gegenüber allen Mitarbeitern eine Fürsorgepflicht, auch gegenüber Til Schweiger. Alkoholkonsum während der Arbeitszeit, am Arbeitsplatz, bei Dreharbeiten ist bei uns ausgeschlossen. Das ist vertraglich festgelegt. Als Arbeitgeber müssen und wollen wir einen sicheren Arbeitsplatz bieten, an dem es respektvoll zugeht. Wir haben schon lange bevor diese Sache jetzt in den Medien aufgeschlagen ist, einen „Code of Conduct“ formuliert. Und seit mehr als einem Jahr beschäftigen wir eine unabhängige, externe Vertrauensperson, an die sich jeder Mitarbeiter wenden kann, wenn es etwas zu beanstanden gibt, auch unter Wahrung der Anonymität.

Ich würde gerne über Konkretes sprechen. Es gibt Vorwürfe gegen Til Schweiger, die sich auch gegen die Constantin Film richten. Ein Vorfall wird so beschrieben, dass an einem Tag im Juli 2022 Schweiger angetrunken ans Set gekommen sei, ein Mitarbeiter der Constantin Film sei ihm entgegengetreten und habe gesagt, so könne er heute nicht arbeiten. Es sei zu einem Gerangel gekommen, und Schweiger habe ihren Mitarbeiter geschlagen.

Die persönlichkeitsrechtliche Situation hat sich durch die intensive Berichterstattung geändert, insofern kann ich jetzt darüber öffentlich sprechen. Vor den Dreharbeiten am 21. Juli 2022 ist Til Schweiger – augenscheinlich stark alkoholisiert – von einem Mitarbeiter der Constantin Film daran gehindert worden, mit der Arbeit am Drehort zu beginnen. In der anschließenden Auseinandersetzung kam es zu einer Tätlichkeit. Die Dreharbeiten an dem Tag wurden abgebrochen – unabhängig von seinem Zustand hatte Til Schweiger sich in der Nacht auch eine Verletzung im Gesicht zugezogen. Im Falle von Tätlichkeit am Drehort erfolgt bei uns ausnahmslos – so auch hier – eine Abmahnung mit Androhung von Kündigung und Schadensersatz im Wiederholungsfall. Die restlichen Drehtage der Produktion konnten ohne einen weiteren Vorfall beendet werden.

Wie steht es um die anderen Vorfälle, die der „Spiegel“ anspricht? Da soll es eine Mitarbeiterin geben, die sich von Til Schweiger unter Druck gesetzt fühlte. Sie gibt an, sie habe Panikattacken erlitten und sei in der Notfallaufnahme gelandet. Der zweite Vorfall ist der, bei dem eine Lichtassistentin durch ein Dach eingebrochen ist und sich schwer verletzt hat.

Jeder unserer Drehorte wird von einem unabhängigen Mitarbeiter für Arbeitssicherheit inspiziert. Es gibt Sicherheitsunterweisungen für die Crew. Auf der Dispo für den Tag stand, dass dieses Dach nicht betreten werden darf. Das ist außerdem bei Arbeitsbeginn allen Mitarbeitern mitgeteilt worden. Warum diese Mitarbeiterin auf das Dach geschickt wurde oder gegangen ist, das können wir noch nicht genau sagen. Das wird von der Berufs-



Martin Moszkowicz hat als Produzent inzwischen mehr als 300 Kino- und Fernsehwerke betreut. Er ist Vorstandsvorsitzender der Constantin Film und Honorarprofessor an der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) München. Foto Constantin Film

„Ich hoffe, Til bekommt seine Probleme in den Griff“

Gegen den Schauspieler und Regisseur Til Schweiger wird der Vorwurf erhoben, er habe beim Dreh zu „Manta Manta 2“ für ein „Klima der Angst“ gesorgt. Der Chef der Produktionsfirma Constantin Film, Martin Moszkowicz, erzählt, was da los war.

nossenschaft untersucht. Die Untersuchung ist direkt nach dem Unfall eingeleitet worden. Wenn das Ergebnis dieser Untersuchung vorliegt, werden wir uns damit auseinandersetzen. Im Moment kann ich Ihnen noch nicht sagen, warum das passiert ist. Auch die Produktionsmitarbeiter vor Ort konnten mir nicht sagen, warum die Mitarbeiterin auf das Dach gegangen ist. Der weitere Punkt, den Sie ansprechen: Wenn dem so ist, ist es natürlich schlimm und muss untersucht werden. Von diesem Vorfall wusste ich nicht, bevor ich jetzt davon gelesen habe. Auch er wird Teil einer externen Compliance-Analyse der Dreharbeiten sein, die wir bei einer unabhängigen Kanzlei in Auftrag gegeben haben.

Ist so etwas denn „normal“ an einem Set? Nein, auf keinen Fall. Es geht vor allem darum, die Rahmenbedingungen für Dreharbeiten branchenweit zu verbessern. Ich glaube, dass zum einen die Belastung

gen und der Druck ein großes Thema sind. Zum anderen glaube ich auch, dass wir zu einem für alle verpflichtenden „Code of Conduct“ kommen müssen. Wir als Constantin Film haben einen solchen Moralcode. Es ist aber wichtig, dass dieser branchenweit gilt. Es erscheint mir unumgänglich, dass wir das Thema Machtmissbrauch in der Kulturbranche offen und gemeinsam angehen. Da geht es um alle Gewerke, nicht nur die Regisseure. Ich denke auch, dass man dies an die Vergabe öffentlicher Mittel binden sollte. Ich möchte alle Mitarbeiter ermutigen, die Beschwerdemöglichkeiten zu nutzen. Keine der in dem Artikel von „Der Spiegel“ zitierten Mitarbeiterinnen hat sich an uns gewendet, auch nicht an unsere unabhängige externe Vertrauensstelle. Wenn ich als Arbeitgeber nicht weiß, dass sich jemand schlecht behandelt fühlt, dass er psychische Probleme durch die Arbeitssituation hat, kann ich nichts unternehmen. Ich möchte auf jeden Fall mit der Constan-

tin Film Teil der Lösung sein. Darum setzen wir uns proaktiv ein, die Kultur am Arbeitsplatz zu verändern.

Drehtage sind lang. Sind sie zu lang?

Es gibt Tarifverträge, die Arbeitszeiten und Ruhezeiten regeln. Diese sind verbindlich. Ich habe mir die Stundenzettel und Tagesberichte der Produktion von „Manta Manta – Zwoter Teil“ angeschaut. Die Vorgaben sind demnach eingehalten worden. Das haben wir übrigens auf Anfrage auch dem „Spiegel“ und der „Süddeutschen Zeitung“ mitgeteilt. Alle unsere Mitarbeiter sind tarifvertraglich abgesichert, und fast alle unsere Mitarbeiter werden übertariflich bezahlt. Kann es zu Überstunden kommen? Ja, selbstverständlich. Wenn das Sonnenlicht weggeht und Regisseur oder Kameramann sagen, wir müssen jetzt noch drehen, können wir Überstunden machen? Dann gibt es welche. Das sieht der Tarifvertrag auch vor. Das ist der normale Ablauf. Eine Sache,

die im Bericht von „Der Spiegel“ moniert wird, ist, dass der Regisseur in der Früh neue Drehbuchseiten ausgegeben hat. Das ist völlig normal und passiert ununterbrochen. Regisseure, Autoren, Showrunner arbeiten häufig über Nacht am Drehbuch und geben das morgens an die Produktion, um das Pensum zu disponieren. Das heißt nicht automatisch, dass zwei Stunden länger gearbeitet wird, das muss im Tagespensum untergebracht werden. Und wenn der Tag nicht reicht, muss man es halt am nächsten Tag drehen.

Das ist vielleicht alles zu knapp bemessen, angefangen bei den Drehtagen.

Der Druck auf die Drehtzeit ist immens. Die größten Missstände gibt es aber nicht bei den Kino-Produktionen mit einem Budget im zweistelligen Millionenbereich. „Manta Manta – Zwoter Teil“ hatte um die 40 Drehtage. Das ist relativ komfortabel. Es gibt natürlich in Deutschland jede Menge Fernseh- und Low-Budget-Produktionen, bei denen ein Neunzigminüter in 21 bis 23 Drehtagen erstellt werden muss. Ich fordere schon lange, dass man weniger Produktionen in Auftrag gibt und diese dafür besser finanziell ausstattet. Der Markt vergrößert sich nicht, die Förderhöfen wachsen nicht. Wenn man fairere Produktionsbedingungen möchte, kann das nur heißen: weniger Produktionen, besser ausgestattet. Das geht. Wir haben in unserer Branche zurzeit Vollbeschäftigung. Jedes Crewmitglied, das sich irgendwo nicht wohlfühlt, findet sofort woanders einen Job. Niemand ist wirtschaftlich von einem bestimmten Produzenten oder Regisseur abhängig. Die Probleme bei „Manta Manta – Zwoter Teil“ nehme ich sehr ernst, jedoch: Die meisten Crewmitglieder, die bei dem Film dabei waren, arbeiten seit vielen Jahren mit Til zusammen. Ich denke, sie würden das nicht machen, wenn sie ständig nur schlechte Erfahrungen gemacht hätten.

Es melden sich Schauspielerinnen zu Wort, etwa Nora Tschirner, und sagen: Auf so etwas haben wir keinen Bock mehr. Auf so eine „Macker-Mentalität“. Da gibt es den Künstler-Superstar, der macht Ansagen, und das führt zu absurden Vorkommnissen wie dem, dass eine Komparsin gedrängt worden sei, eine Szene oben ohne zu drehen, die ohnehin nicht in den Film käme. Ist das der Zustand bei Til-Schweiger-Drehs oder allgemein?

Ich stimme absolut zu, dass die Zeiten der „Macker“ vorbei sind. Ich schätze Nora Tschirner sehr, sie hat in den letzten Jahren immer wieder für uns gedreht. Ich habe sie gerade noch vor ein paar Tagen selbst in München gesehen bei einer unserer großen Spielfilmproduktionen. Sie ist in all den Jahren nie zu mir gekommen und hat gesagt: Die Zustände bei der Constantin Film sind so untragbar, dass ich hier nicht mehr arbeiten will. Aber trotzdem muss man jede Kritik ernst nehmen. Wir brauchen, wie gesagt, in der Branche einen allgemeinen und verbindlichen Code of Conduct. Was den von Ihnen genannten Vorgang angeht: Wir haben mit der jungen Komparsin zu sprechen versucht. Sie hat jedoch weder mit uns darüber gesprochen noch offenbar mit dem „Spiegel“. Wir wissen also nicht, wie sie das empfunden hat und empfindet, aber völlig unabhängig davon ist das ein unakzeptabler Vorfall. Wenn eine Nachtszene gedreht wird, gibt es bei uns Richtlinien, wie das zu passieren hat. Hier wurde nicht danach gehandelt, weil diese spontane Szene nicht im Drehbuch stand und die Produktion davon keine Kenntnis hatte. Auch das wird in dem Bericht, den wir in Auftrag gegeben haben, analysiert werden, und wir werden alles daransetzen, um solche Fälle in Zukunft auszuschließen.

Die Kulturstaaatsministerin Claudia Roth meint, „die Zeiten patriarchali-

scher Macker, die ihre Machtposition in übelster Form ausnutzen, sollten wirklich vorbei sein“, ruft ebenfalls nach einem „Code of Conduct“ und verbindet das mit öffentlichen Geldern. Sie sagen, im Allgemeinen sind die Bedingungen an deutschen Sets hart. Warum ist das denn so? Warum äußert sich niemand offen, wenn angeblich alle wissen, wo der Hase im Pfeffer liegt?

Ich stimme Frau Roth zu. Ich verstehe die Sorge von Mitarbeitern, die Angst vor Repressalien haben, wenn sie Kritik üben. Aber die Dinge sind im Wandel. Wir machen regelmäßig Mitarbeiterbefragun-

ANZEIGE



gen, Evaluierungen, Vorgesetzte werden beurteilt. Das sollte in der ganzen Branche verpflichtend sein. Beim Verdacht sexueller Übergriffe kann man sich bei der Bundesstelle der Branche melden. Man darf nicht auf einer „Blacklist“ landen, wenn man eine berechtigte Sorge formuliert. Ich, wie auch alle anderen Führungskräfte der Constantin Film, lasse mich von meinen Mitarbeitern regelmäßig evaluieren und mein Verhalten beurteilen. Was die Dreharbeiten zu „Manta Manta – Zwoter Teil“ angeht, haben wir, wie gesagt, eine unabhängige Kanzlei beauftragt, die Fehler und Probleme bei dieser Produktion zu analysieren.

Ist das ein deutsches Problem?

Der Druck, der auf den Produktionen lastet, ist groß. Die Qualitätsansprüche sind gestiegen. Wir bewegen uns in einem internationalen Wettbewerbsumfeld. Die Mittel für einzelne Produktionen werden geringer, die Budgets schrumpfen. Ein „Fernsehkrimi“ darf 1,3 bis 1,5 Millionen Euro kosten. Das ist fast nicht darstellbar, ohne die Crew massiv in Anspruch zu nehmen. Mein Vorschlag: Wir stellen weniger Produktionen her und stellen diese mit höheren Budgets aus, damit werden auch die Rahmenbedingungen für den Einzelnen verbessert. Bei internationalen Produktionen ist der Druck häufig noch viel größer als in Deutschland. Ich halte das nicht für erstrebenswert, aber in den USA hat der Drehtag zwölf Stunden und mehr. Dort wird alles über Zuschläge geregelt. Machen die Crew oder die Darsteller Überstunden, gibt es erheblich mehr Geld. In Deutschland haben sich die Produktionsbedingungen glücklicherweise über die letzten zehn, 15, 20 Jahre stark verbessert. Aber: Der Markt wächst nicht. Es ist nicht mehr Geld da, weil jetzt plötzlich mehr Leute ins Kino gehen oder weil die Sender plötzlich ihr Füllhorn aufmachen oder die Filmförderung mehr Mittel hat. Die Produzenten sind in einer Situation, in der sie mit beschränkten Mitteln das Beste erreichen wollen.

Ist Ihr Verhältnis zu Til Schweiger belastet, arbeiten Sie weiter mit ihm?

Ich hoffe sehr, dass Til seine Probleme in den Griff bekommt. Wir haben mit Til Schweiger keine weiteren Projekte über die beiden bereits hergestellten Filme hinaus geplant.

Das Gespräch führte Michael Hanfeld.

Wer Licht fühlen will, die Gesetze der Optik besser verstehen und gleichzeitig die ästhetische Lichtdusche seines Lebens nehmen will, muss heute nicht mehr Tausende Kilometer reisen, um den seit 1974 in den Wüstenboden von Arizona eingetieften „Roden Crater“ des Lichtkünstlers James Turrell zu besuchen. Alle Anhänger des 1943 in Kalifornien Geborenen können künftig in einem Triangel weniger hundert Kilometer ausgehend von dem jüngst neu eröffneten Diözesanmuseum Freising („DiMu“) mit der Kapelle als größtem Lichtraum Turrells in Deutschland über die Grenze nach Lech in Voralberg zum „Sky Space“ und von dort weiter nach Wattens östlich von Innsbruck in eine der 18 Wunderkammern der dortigen Swarovski-Welt pilgern, einer Zauberwelt künstlerischer Kristallgrotten, Gärten und Kunstkammern.

In einer von diesen erlebt man, dass man sich in Farbe wie sonst nur in Yoga-Übungen versenken kann. Der Raum, den James Turrell vor zwei Monaten eröffnete, ist ein sogenannter „Shallow Space“, in dessen Innerem alle paar Minuten ein farbiger Lichtstrahl um eine weiße Innenfläche erscheint. Indem Turrell in die Ecken keine der unsichtbaren Farblichtlampen setzt und diese somit ausblenden lässt, erzeugt er wie Mark Rothko vibrierende Übergangszonen. Vermag nur ein trainiertes Auge über zwei Millionen feinste Farbnuancen zu unterscheiden, bildet man sich nach zwanzig Minuten immerhin stolz ein, zumindest einige hundert differenzieren zu können. „Umbra“ (lateinisch für „Schatten“) heißt die Arbeit, und wie in der Antike die Verstorbenen als weich und fragil dahingleitende Schattenwesen

Das Licht von Sonne, Mond und Sternen

Er fing es ein wie der Kleine Prinz: Der amerikanische Künstler James Turrell wird achtzig Jahre alt.



Turrell inspiziert seine Arbeit „Perfectly Clear“ (Ganzfeld) Foto Laif

vorgestellt wurden, sind Turrells farbige Schatten weich in ihrem Charakter, doch immer stark bewegt. Dazu kommt, dass er Mathematiker und Psychologe ist und sich schon an der Universität mit den Gesetzen der Optik und der Wahrneh-

mungspsychologie beschäftigte, weshalb er das Licht als etwas physisch Spürbares, Skulpturales begreift.

Schon in seiner ersten Ausstellung 1967 stellte er Würfel aus Licht in die Ecke, die die Plastizität aller späteren Arbeiten vorwegnahmen. Dabei beruft er sich nicht nur formal, sondern auch inhaltlich auf das Mittelalter: Wie in der Gotik Fenster nicht nur bunt erzählende Heiligenlegenden und die Farbfreude leuchtender Glasscheiben darboten, sondern mit dem wechselnden Einfall des Lichtes von außen bewegte Bilder auf den Kirchenboden warfen, so schafft Turrell immer wieder das bewegte Ausfransen und eine dreidimensionale Wirkung reinen Lichts. Löste die Gotik alle materielle Schwere und weltliche Leere in den drei Worten „Gott ist Licht“ auf, so könnte man für Turrell behaupten, dass sein Licht ebenfalls zu erhebenden Erleuchtungen führen kann: Sein Freisinger Meisterwerk widmet sich der Offenbarung des Evangelisten Lukas, wie sie durch dessen Schreiber Lucius beglaubigt wurde, an dessen Stelle man durchaus auch den Künstler einsetzen darf.

Sie erzeugt im Positiven Visionen, wegen deren man nicht, wie Helmut Schmidt weiland ätzte, zum Augenarzt gehen muss. Wenn Turrell einst das Credo „Seeing Through Seeing Yourself“ ausgab, meint das weniger das alltägliche Sehen, vielmehr, sich selbst zu erkennen und im Sinne Meister Eckharts – Säulenheiliger und fester Referenzpunkt des Künstlers – das visionäre Schauen.

Erst recht leistet das die 2018 eingeweihte Arbeit von Lech im Voralberg, die in einen existierenden Hügel so eingetieft ist, dass sie mit dem schachtelförmigen Eingang auf einen der imposantesten Gipfel der Alpen blickt, der zugleich

die naturgeometrische Urform einer Pyramide aufweist. Lange hatte sich der Künstler in dieser Region von Zweitausendern umgesehen und zwei Berge zur Alternative, um sich schließlich doch für diesen Ort zu entscheiden. Der im Innern ellipsoide Zentralbau erinnert mit seinen vertikal gestellten Orthostatenplatten aus schwarzem Granit nicht von ungefähr an frühzeitliche Tempelanlagen auf Malta, die ebenfalls bis heute umgedeutete ovale Räume aufweisen und deren Wände gleichermaßen aus tonnenschweren Steinplatten geformt sind. Ursprünglich wollte Turrell sogar den Boden aus einer einzigen, fast zwanzig Tonnen schweren Bodenplatte fertigen lassen, was aber aus logistischen und finanziellen Gründen nicht zu bewerkstelligen war. Der heutige Boden mit einem ellipsoiden Fußbodenmosaik in schwarzem Nero-absolute-Granit tut dem erwünschten Eindruck jedoch keinen Abbruch.

Was eine Parallele in dieser Tempelanlage der modernen Kunst auf dem Berggipfel bildet, ist die wahrscheinliche Nutzung dieser maltesischen Sakralräume als Monumental-Kalender und frühzeitliche Sternwarten durch Öffnungen im Bau. Auch in Lech kann man den ganzen Tag durch ein Oval in der Decke das Wandern des Lichtes von Sonne, Mond und Sternen und seine Verschmelzung mit dem künstlichen Licht im Innern bewundern und sich darin versenken. Nicht nur den Ahnen gelang es, sich durch Licht erleuchten zu lassen, auch uns desillusionierten Zeitgenossen gelingt es in den Räumen von James Turrell, wohlthuend Abstand von allen irdischen Mächtigkeiten durch die Präsenz seines magischen Lichts zu erlangen. Heute wird der Künstler achtzig Jahre alt. STEFAN TRINKS

LYNEL REISINGER: „Trompetenbläser in Dorf (Fenster in der Villa)“, 1915. Öl auf Leinwand, 60 x 75 cm. EUR 2.000.000–3.000.000

Sommerauktionen in Berlin
1. & 2. Juni 2023

VORBESICHTIGUNGEN IN MÜNCHEN & ZÜRICH

9. und 10. Mai 2023
Türkenstraße 104, 80799 München
muenchen@grisebach.com

12. und 13. Mai 2023
Bahnhofstrasse 14, 8001 Zürich
schweiz@grisebach.com

GRISEBACH